Sozialer Wohnungsbau = Habitation social = Public housing

Autor(en): **Fischli, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift**

Band (Jahr): **18 (1964)**

Heft 3: **Wohnungsbau = Habitations = Dwelling houses**

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-331889

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Hans Fischli, Zürich

Sozialer Wohnungsbau

Habitation social

Public housing

Es war uns wohl in der Wohnung, die uns Ungeborenen zum Leben verhalf. Die letzte Wohnung werden sechs Bretter sein. Dazwischen erleben wir in fünfundsiebzig Jahren unseres Daseins 657 000 Stunden zu sechzig Minuten.

Von diesen Stunden befinden wir uns während 24 000 in der Schule, 3600 in der Kirche, 19 200 auf dem Hin- und Heimweg. 108 000 Stunden verbringen wir am Arbeitsplatz, der uns die Mittel zum Leben verschafft. 12 600 Stunden sind wir gesellig im Wirtshaus, Kino, Theater oder Konzert, 33 600 Stunden dauern die Ferien und Reisen. Den großen Rest von sage und schreibe 456 000 Stunden verbringen wir zu Hause. Wir wohnen in unseren »vier Wänden« und dem »Dach über dem Kopf«.

Das, was wir Wohnung nennen, brauchen wir für mehr als zwei Drittel unserer Lebensdauer. Von der Art und Weise dieses Ortes hängt einiges ab. Ein Teil unseres Wohlbefindens steht damit im Zusammenhang. Wohlgeboren ist einer, der vom geborgenen Schoß seiner Mutter in das Nest und die Stube wechseln durfte.

Die ersten Jahre des Menschleins bilden den Boden.

Dieser Boden ist weder ein Erdteil noch ein Staat, auch kein Landstück, sondern das Nest, umgeben von den vier Wänden, und vom Dach gedeckt. Und im Raum, den diese umschließen, waltet die Fürsorge und Pflege derer, die sich uns wünschten.

Dieser Boden ist Heimat. Ohne diesen Boden wird einer heimatlos.

In einer Ausstellung über den Wohnungsbau eines Nachbarlandes sah ich das Modell einer Art von Gehäuse. Einem unordentlichen Ameisenhaufen ähnlich türmten sich Gipsklumpen übereinander, durchsetzt von Löchern, Höhlen und Gängen. »Entwurf zu einer Wohnplastik« lautete die Anschrift.

Letzthin besuchte ich in einem Kunsthaus das Werk eines Bildhauers und traf schalenähnliche Gebilde, wie wenn eben eine mannsgroße Larve die Kruste verlassen hätte. Die Leerform war zum sinnenden Sitzen eingerichtet, Nischen mit Tischen, wie zur Aufnahme von Nahrung geeignet, Löcher zum Eintritt der Luft waren vorhanden, doch keine Fenster für den Ausblick. »Mantel« stand im Katalog. Der Fuchsbau, die Marderhöhle, das Schlupfloch der Insekten oder Grabstätten ferner Kulturen standen vielleicht dem Entwerfer zum Vorbild.

War es die Erinnerung an die ungeborene Zeit; oder die Trauer über verlorenes Nest; oder das gleiche Bedürfnis, welches den Bettler zum Schlaf unter das Gewölbe der Brücke ruft? Spielerei, oder ernsthaftes Suchen nach dem verlorenen Ursinn des Wohnens?

Jung, glaubte ich den Tempel als höchstes Ziel! Immer noch sehe ich im Bauen von Wohn-Raum die Aufgabe liegen. So, wie ich finde, daß im nützlichen Tun, gleich welcher Art, ein Teil des Sinns unseres Daseins begründet sei, und dieses dienend zu erfolgen hätte.

Die Arbeit von uns Architekten sehe ich im Erstellen von Schalen, in welchen sich das Leben und Erleben vielerlei Art zum Guten entfalten kann. Wir sind weder Staatsmänner noch Priester, weder Kaufleute noch Handwerker. Wir sind keine Künstler, die auf den Ruf der Muse warten, um den Schritt in die Zukunft zu lenken. Unsere Füße haben auf dem Boden zu stehen, und mit unserem Können haben wir wachen Sinnes den Teil des Wohlergehens unserer Nachbarn zu fördern, der sich innerhalb und außerhalb der Schalen abspielt. – Wir sind Umgebungs-Be-arbeiter.

Damit wir gutes Brot essen können, brauchen wir gute Bäcker. Gute Brote sind schön. Bäcker mit dem Trieb nach Formen und Farben werden Zuckerbäcker. – Wenn man Wohnungen baut, sollte man sich bemühen, wie ein Bäcker zu sein. Auch gute Wohnungen ergeben schöne Häuser, deren Vielzahl dem Naturbild wohl ansteht.

Die Schulen aber lehren: Architekt sei ein künstlerischer Beruf, und die Architekturzeitschriften befleißigen sich, dies zu bestätigen. Welcher Sproß von der Gilde mag da freiwillig auf die Sehnsucht nach Formen und Farben verzichten, um statt Zuckerbäcker – Bäcker zu werden? Auch wird viel über gute Formen geredet; über den Inhalt, der zur Form führt, schweigt man sich aus.

Der den Architekten zustehende Lohn wird in Bruchteilen des Materialaufwandes berechnet. Je mehr Aufwand – je mehr Form –, desto größer der Lohn. Wem ist da zu verargen, in unserer Zeit, wenn er dem Inhalt der Schale nur kaum einen Seitenblick schenkt?

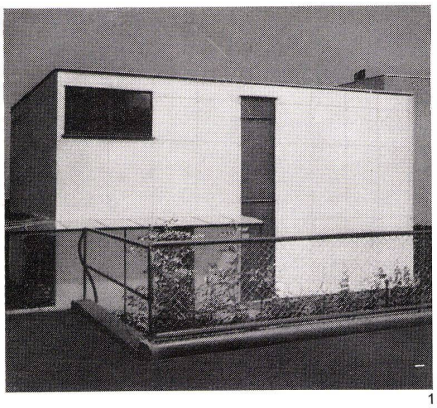
Gut und recht, daß diese Nummer von »Bauen+Wohnen« sich des Wohnens annimmt. Des sozialen Wohnungsbaus – genauer gesagt.

Außer dem Hause des reichen Mannes, der den Zutritt sogar Gästen verwehrt, scheint mir jede Art von Wohnungsbau sozial, also im Interesse der Gesellschaft zu liegen. Die Gesellschaft beginnt nach der Einzahl und endet in der Gemeinschaft der Völker. Undeutlich bezeichnen wir den mit öffentlichen Mitteln unterstützten Wohnungsbau als sozial, meinen aber doch eher den, der von größeren Verbänden ohne gewinnbringende Absicht durchgeführt wird.

So ist zu unterscheiden zwischen dem Erstellen von Wohnraum mit oder ohne das Ziel des Wohl-Tuns, genossenschaftlicher oder spekulativer Wohnungsbau genannt. Im ersten Fall soll er nicht, im zweiten muß er gewinnbringend angelegt sein. Seit jeher, auch heute, tritt der letztere in größerem Ausmaße auf als der erste.

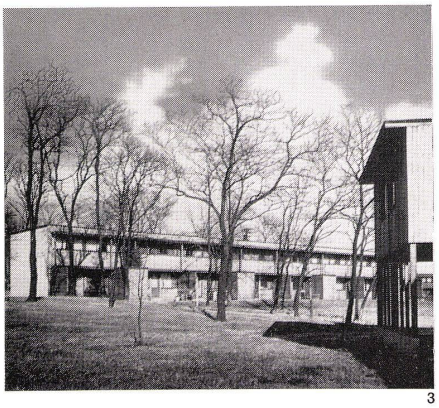
Denn die Tatsache des vierhundertsechsundfünfzigtausend-stündigen Wohnbedürfnisses des durchschnittlich gesunden Erdenbürgers in unseren Zonen ergibt die Nachfrage und schafft so die Sicherheit der Anlage von Geld im Marktsektor Wohnung. Da ohne Land keine Häuser gebaut werden können, wird dieser Artikel zum unzertrennlichen Zwillingsbruder.

Der Preis der Wohnung hat sich nach der materiellen Kraft des Benützers zu richten, muß also in einem gesunden Verhältnis zu



1

2



3

1
Vorfabriziertes Haus in der Weissenhof-Siedlung. Werkbundausstellung, Stuttgart, 1927. Walter Gropius, Berlin.

Maison préfabriquée à cité Weissenhof. Exposition «Werkbund», Stuttgart, 1927. Walter Gropius, Berlin.

Prefabricated house at Weissenhof settlement. "Werkbund" exhibition, Stuttgart, 1927. Walter Gropius, Berlin.

2
Siedlung Siemensstadt, Berlin, 1929. Walter Gropius, Berlin.

Cité Siemensstadt, Berlin, 1929. Walter Gropius, Berlin.

Settlement Siemensstadt, Berlin, 1929. Walter Gropius, Berlin.

3
New-Kensington-Siedlung in der Nähe von Pittsburgh, Pennsylvania, 1941. Walter Gropius, Boston.

Cité New Kensington à proximité de Pittsburgh, Pennsylvania, 1941. Walter Gropius, Boston.

New Kensington settlement near Pittsburgh, Pennsylvania, 1941. Walter Gropius, Boston.

seinem Einkommen stehen. Dort, wo dieses Verhältnis ungesund wird, helfen wir, der Staat, mit am Ausgleich.

Auch dem Kaufpreis des Brotes schenken wir, der Staat und seine Regierung, unsere Aufmerksamkeit; und das Wasser, als ebenfalls wichtiges Gut und ein Merkmal unserer Zivilisation, wird, ohne daß sich jemand daran bereichert, gleichmäßig an alle vermittelt.

Nach Kriegsbeginn, bis vor einigen Jahren, erteilte unser Staatswesen, Gemeinden, Kantone und Bund, Barbeiträge für die Erstellungskosten für Wohnungen. Tausende von Familien erhielten dadurch Wohnraum zu gesunden Bedingungen. Seit 1958 erfolgen diese Beiträge zur direkten Verbilligung der Mietzinse; es beteiligen sich ebenfalls die Gemeinden, Kantone und Bund. Aus diesen zur Verfügung stehenden Krediten des Bundes von 47 Millionen profitierten in fünf Jahren ungefähr 7000 Wohnungen im ganzen Land.

Eine viel größere Zahl wurde aus den Mitteln der Gemeinden und Kantone allein gefördert, ohne Beiträge des Bundes. Größere Freiheit beim Erstellen und Vermieten oder der Wohlstand sind wahrscheinlich die Gründe dieses Vorgehens. Denn eine der Hauptbedingungen des Beitrages ist die Einhaltung von Einkommensspitzen der Nutznießer.

Da die Löhne der Arbeiter und Angestellten stetig steigen, fällt es oft schwer, sich an die vorgeschriebenen Grenzen zu halten. »Segen des Wohlstandes« wäre man versucht zu denken, wüßte man nicht von den Sorgen der wohnungsuchenden Brautpaare, der Familienväter mit zwei oder mehr Kindern, und der vielen Ehefrauen und Mütter, die, um die Miete bezahlen zu helfen, den Schlüssel der Wohnung dem Kind überlassen, um mitzuverdienen.

Eine neue Form des gemeinnützigen Wohnungsbaues entwickelt sich immer mehr: Einzelne Industrielle oder Arbeitgeberverbände schalten sich ein. Die Erfahrung, daß ohne Wohnraum keine neuen Mitarbeiter gewonnen werden können oder die Mitarbeiter den Arbeitsplatz der Wohnung zuliebe wechseln, ruft sie auf den Plan. Sie erstellen Wohnungen, nicht mehr vergleichbar mit den einstigen »Fabriklerhäusern« der Gründerjahre.

Unsere Gemeinden, die Dörfer und Städte, sind seit 1940 zum Teil um ein vielfaches gewachsen, schöner sind sie und unser ganzes Land kaum geworden.

Auch ist kaum festzustellen, daß dank der verschiedenen materiellen Unterstützung der Begriff des Wohnens, der Wohnung, sich grundlegend geändert hätte.

Gelockert und verbessert ist einzugestehen, auch gesünder und schöner sind die Wohnstätten geworden, und eingerichtet sind sie mit allem Komfort. Aber – sie sind mir zu klein, zu teuer, und es gibt deren zu wenige. Sie erfüllen den Wunsch noch nicht, während der über vierhunderttausend Stunden unseres Wohnens ein guter Rahmen zu sein. Das Schulhaus, unsere Arbeitsstätten, das Spital und die Kirche haben vom Fortschritt mehr profitiert.

Wer zahlt – befiehlt. Wer mitarbeitet, darf mitbefehlen, um wieder zur Sache zu kommen.

Dank diesem Sprichwort haben unsere Baubehörden wachen Auges etliche Mängel in Wohnbauvorhaben entdeckt und verbessert und damit ohne Absicht auch die Basis des spekulativen Bauens gehoben. Dank den Anstrengungen der Planer und einsichtiger Behörden wurde fast überall der Begriff der begrenzten Ausnützungsziffern geschaffen, als Kampf gegen die Habgier und den Slum. Der freie Raum, die Besonnung, die Grünfläche als Lunge ist gesichert.

Das Zusammenlegen von einzelnen Grundstücken zu Arealen wird von den Behörden gefördert und mit erhöhter Ausnützungserlaubnis belohnt.

Ein alter Wunsch architektonischer, städtebaulicher und soziologischer Art ist in Erfüllung gegangen: An die Stelle der eintönigen Siedlung mit Häusern gleicher Art und Höhe dürfen niedere und hohe Baukörper treten. Das erlaubt eine Mischung der Wohnungen verschiedener Ansprüche. Der Kampf der um die Jahrhundertwende geborenen fortschrittlichen Architekten, zugleich unsere ersten Planer – ohne diesen Titel zu tragen –, bringt, 1930 begonnen, seit 1950 Früchte. – Wasserfrüchte, befürchten Ernsthafte, zum Teil nicht ohne Begründung.

So um 1925 herum, im Baukrisenzeitraum, waren – staunt ihr Jungen – die Architekten gezwungen, Rechner und Forscher zu sein, weil Zahlen entschieden. Von Baukunst, phantastischer Architektur, Integration und Bauwerk des Zufalls, oder wie andere Schlagwörter noch lauten, hörte man nichts. Auch damals brauchten viele eine Wohnung, um wenigen etwas bieten zu können, mußte man wirtschaftlich vorgehen. Darum wurden die Bedürfnisse erforscht und Details geprüft.

In Deutschland, Holland, Frankreich und Finnland entstanden Vorbilder. Gropius, May, Mart Stam, Rietveld, Le Corbusier und Aalto haben damals als Wohnungsbauer begonnen, bevor sie der heutige Nachwuchs zu Stars der Form degradierte. Bei uns erstellte ein Team guter Leute die Siedlung Neubühl, ein Denkmal solider kämpferischer Zeit in der Architektur.

Aus diesen Jahren stammt der Begriff des Existenzminimums, als positiver Beitrag.

Die kleinstmögliche arbeits- und volumensparende Küche, das raffiniert installierte Bad, die Durchreiche, das kleine Kinderschlafzimmer, der geschützte Balkon als Freiraum, das Schiebefenster – um den Raum nicht mit offenstehenden Flügeln zu schmälern – und viele andere Details wurden damals geboren. Sonnendiagramme, Windanfall und Aussicht waren Faktoren neuer Art zur Entwicklung der Bebauungspläne. Seit jener Zeit gibt es die Möbel für kleine Räume. Sie wurden von den Architekten entwickelt, und nicht wie heute »designed«.

Die Architekturformen entstanden aus Konstruktionen und Kalkulationen, als Ausdruck der Grundrisse, die sich in Erfüllung der Funktionen ergaben.

Weil diese Erscheinungen im deutlichen Gegensatz zum Überlieferten standen, mußte die Realisierung erkämpft werden. Dies geschah mit sachlicher Argumentation, nicht mit Schlagworten und Phrasen. Seit damals wurde der Begriff des Wohnens eigentlich nie mehr erforscht und in Einklang zur heutigen Lage gebracht. Eigenartigerweise sind nur die minimalen Maße von damals geblieben und haben an etlichen Orten die Gewinne der materiellen Anlagewerte vergrößert.

Wegen falsch verstandenen Fortschritts befürchten einige als Früchte die Wassermelonen. Heute ist jeder Bäcker zugleich Zuckerbäcker. Jeder Architekt, ob Meister oder Geselle, möchte ein Baukünstler sein und fortschrittlich. So steht, um ein Beispiel aus dem Wohnungsbau zu wählen, das Hochhaus hoch im Kurs. Je höher, um so fortschrittlicher. Und im Falle niedrig: die Teppichsiedlung, und als eines der Ornamente das Einkaufszentrum, der Kindergarten und, kindermaßstäbelnd, ein Freizeitzentrum.

Bauten mit zehn Geschossen bezeichnet man als Baukörper mittlerer Höhe. Öde Laubenganggeländer werden mit markanten Vertikalelementen der Liftschachtskulpturen kontrastiert. Planer zeichnen ihre Bebauungspläne in den Dimensionen der blauen und roten Reihe des Modulors. Das Hineinkomponieren der Wohnungsgrundrisse in den genehmigten Richtplan erfolgt später durch den Bauzeichner des Generalunternehmers. Es werden auch neue Wege gesucht, um das Starre zu brechen. Wurm- oder schlangenartige Bänder durchziehen den Plan. Die Besonnung wechselt natürlich von Kurve zu Kurve, und der nachbarliche Kontakt wird durch den gegenseitigen Einblick der Wohnungen gefördert.

Um das Wohnen der Pflanzenwelt näherzubringen, wählt man Grundrisse, die Querschnitten von Stengeln gleichen. Und um entsprechend der heutigen Zeit die Wohnung dynamisch zu gliedern, verdammt der Entwerfer den rechten Winkel und befiehlt den Bewohner samt Mobiliar zum stumpf- oder spitzwinkligen Dasein.

Oft sind auch in den Modellen, von sehr hoch oben betrachtet, die großräumigen Maßstäbe wohl zu erkennen, unten angekommen erweisen sich die vermeintlichen Grünflächen als perfekt organisierte Parkfelder für den »ruhenden Verkehr«. Zu- und Abfahrtswege, Fußgängerstreifen, Plattenbeläge und Schattenflächen dezimieren das Grün zu kleinen Resten unbetretbaren Rasens.

Ich finde immer noch, jeder Bebauungsplan hätte bei der Zelle des Wohnungsgrundrisses zu beginnen. Und der Wohnungsgrundriß sei das Fundament der engsten Heimat von Mutter, Vater und Kind.

Auch bin ich für das Festhalten an alten Binsenwahrheiten:

Für Wohnquartiere kommt nur Land mit den besten Qualitäten in Frage, gut besonnt, nebelfrei, windgeschützt und abseits von lärmenden Fabriken, Flugplätzen und Hauptverkehrsadern.

Ein Wohnquartier sollte der Größe eines gewachsenen alten Dorfes mit ungefähr 3000 Einwohnern entsprechen. Neben den Wohnungen müssen Werkstätten des täglichen Bedarfes, Läden, Gaststätten, Verwaltungsbau, Post, Kindergarten und Primarschulhaus vorhanden sein.

Arbeiter und Angestellte, Freierwerbende, Ärzte, Künstler, Junge und Alte wohnen darin. Sie stehen zu verschiedenen Erwerbsbetrieben, verschiedenen Branchen in materieller Beziehung. Die Distanzen sind unterschiedlich zur Arbeitsstätte, der Weg muß in maximal 20 Minuten zurückgelegt werden können. Unsere Weiler, Dörfer und Bezirkshauptorte traditioneller Art dienen als Vorbild.

Alle Versuche über die wachsende oder schrumpfende Wohnung blieben im Experiment stecken. Deshalb sollten im größeren Mehrfamilienhaus 2-, 3- und 4-Zimmer-Wohnungen enthalten sein, die zusammengelegt auf einem Geschoß eine 5- oder 6-Zimmer-Wohnung ergeben können. Der Wechsel von einer 2- in eine 3-Zimmer-Wohnung, oder umgekehrt – im Alter – von einer 5- in eine 2-Zimmer-Wohnung, im gleichen Haus bedeutet keinen Umzug.

Keine Wohnung sollte Wohn- und Schlafräume gegen Verkehrsflächen im Äußern oder Fenster ohne Sonnenbescheinung enthalten.

Keine Wohnung für Familien mit Kindern darf zu weit weg vom gewachsenen Boden liegen, mir scheint das Maximum das sechste Stockwerk zu sein.

Die Stube ist ausgesprochen der größte Raum einer Wohnung, von 25 m² Bodenfläche an gilt die Bezeichnung »groß«. Mittag- und Abendsonne soll die Stube bescheinen, zwei Fensteröffnungen haben für rasche Lufterneuerung zu sorgen.

Vor der Stube muß ein Freiraum als Gartenersatz liegen, genügend groß für Liegestühle, Kinderwagen und Eßplatz. Die Küche ist ein direkt benachbarter Raum.

Jedes Schlafzimmer muß zwei normale Betten aufnehmen können. Der Benützer darf frei darüber entscheiden, wo die Eltern und die Kinder schlafen. Im Schlafzimmer des Kindes soll Platz sein für alles, was zu seiner Welt gehört.

In jeder Wohnung muß als neue Forderung ein Raum eingebaut sein für das Basteln und Laborieren in der Freizeit von Vater und Kindern, als Raum der erlaubten Unordnung, mit viel Schrankraum als Ersatz der einstigen Winde und der Gerümpelkammer.

Die Küche ist nicht nur zum Kochen, sondern auch für alle Hausarbeiten der Mutter einzurichten und zu dimensionieren. Der Putzbalkon gehört dazu.

Jede Wohnung muß wie eine schallsichere Zelle gebaut werden.

Der Mietzins darf nie mehr als ein Fünftel vom Einkommen des Familienvaters betragen.

Um das zu erreichen, haben wir als Architekten uns einzusetzen für wirtschaftliches Bauen, doch nie auf Kosten der Raumgröße. Die Gewinne des Anlagekapitals sind zu überprüfen. Das Wohnungseigentum ist gemeinnützig zu regeln. Normalerweise bezahlt der Vater mit seinem Mietzins in 40 Jahren den mehrfachen Anlagewert seiner Wohnung.

Der Wohnungsbenützer hat mitzuhelfen durch den Verzicht auf viele Kleinigkeiten des sogenannten Komforts.

Der Staat hat aus der Kasse, die wir alle beliefern, weiter gerechte Beiträge bereitzuhalten, denn Vorbeugen ist besser als Heilen: 456 000 Stunden unseres Lebens wohnen wir. Vier schützende Wände und ein Dach über dem Kopf bedeuten: Heimat. Ohne Heimat wird einer heimatlos. Für Heimatlose trägt der Staat die Verantwortung, er baut und betreibt Erziehungs-, Heil- und Besserungsanstalten.

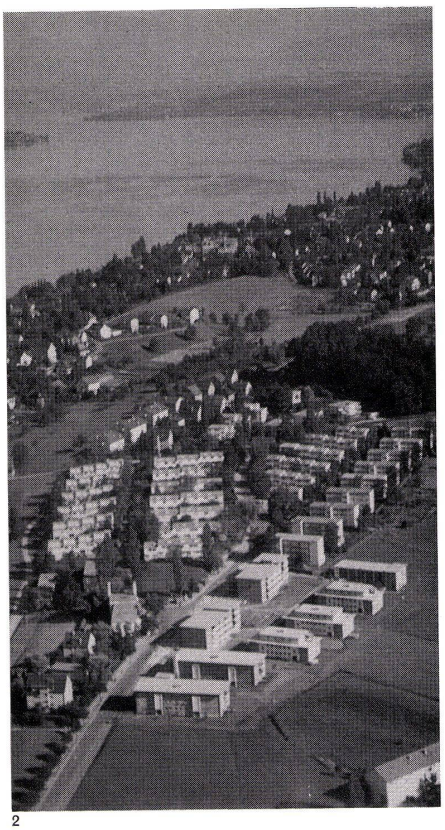
Hätte ich die Absicht, als Politiker rasch vorwärtszukommen, ich würde das »Recht auf Wohnen« nicht nur auf die Fahne schreiben, sondern mit allen Mitteln durchsetzen!

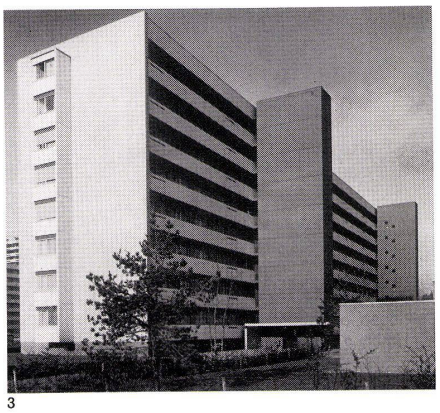
Warum?

Weil im Hauptabschnitt »Wohnen« noch vieles fehlt!

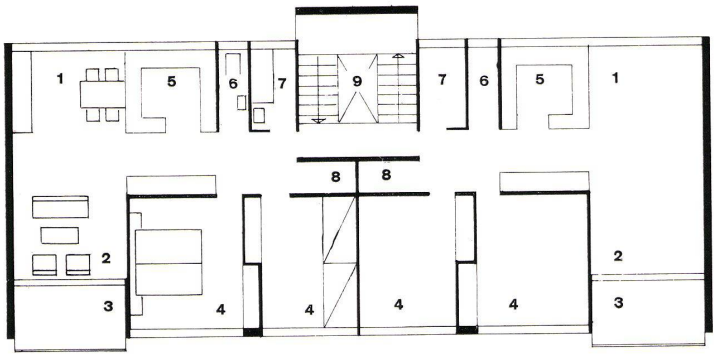
Bleiben wir Bäcker und lesen beim Warten wieder einmal »Die neue Stadt«. Max Frisch hat 1956 einige Wahrheiten geschrieben. Der Staub setzte sich, Fortschritt ist nur den Geduldigen sichtbar.

1


2


3

4



5

6

1 + 3
Siedlung Tscharnergut in Bern. Architektengemeinschaft Tscharnergut, Bern.
Cité Tscharnergut à Berne. Architektengemeinschaft Tscharnergut, Berne.
Tscharnergut settlement in Berne. Architektengemeinschaft Tscharnergut, Berne.

2+4
Siedlung Neubühl in Zürich.
Artaria und Schmidt, Basel, Haefeli, Hubacher und Steiger, Zürich, Moser und Roth, Zürich.
Colonie Neubühl à Zurich.
Neubühl Colony in Zurich.

5
Mustergrundriß eines schweizerischen Mehrfamilienhauses 1:200. Hans Fischli, Zürich.
Plan d'une maison suisse à plusiers familles. Hans Fischli, Zurich.
Plan of a Swiss multi-family house. Hans Fischli, Zurich.

1 Essen / Manger / Dining
2 Wohnen / Habiter / Living
3 Balkon / Balcon / Balcony
4 Schlafräume / Chambres à coucher / Bedrooms
5 Küche, Arbeiten / Cuisine, travaux / Kitchen, workroom
6 WC
7 Bad / Bain / Bath
8 Abstellraum / Dépôt / Storage
9 Lift

6
Neuer Stadtteil Schwamendingen am Nordrand der Stadt Zürich.
Gesamtplanung Hochbauamt der Stadt Zürich.
Nouveau quartier de Schwamendingen au nord de Zurich.
Planing: Plan d'extension de la ville de Zurich.
New quarter of Schwamendingen on north periphery of Zurich.
General plan Department of Works of the City of Zurich.